

Sergius Golowin

AUS GRAUEN ZEITEN

Berns Stadtgespenster

VON BOTTIS GRAB

Vor vielen hundert Jahren erschien im Grauholzwalde ein riesiges Weib von herrlicher Gestalt, das einen Toten von ähnlicher Art in den gewaltigen Armen trug — so bleich wie das schöne Antlitz des Verschiedenen, so war auch das ihre vor Gram und vor Schmerz. Nicht nur um den durch Verrat gemordeten Gefährten trauerte die Frau, sondern um das Ende ihres Geschlechts, das doch lange vor den winzigen Menschlein dem Bernbiet die Herren stellte.

Eine tiefe Grube hob die letzte der Riesen im Waldboden aus und versenkte die Leiche im Erdreich. Dann schleppte sie aus der Ferne, man behauptet vom Felsgebirge her, zwei mächtige Blöcke, stellte sie zu Häupten und zu Füßen des Toten auf. Zwischen den beiden Steinen, also über dem Grab, errichtete sich dann das Weib eine Hütte. Dorthin mussten ihr nun die Landbewohner Speise und Trank bringen — keinen Schritt wollte die Letzte einer entschwindenen Zeit von der letzten Wohnstätte ihres Liebsten setzen.

Lange Jahre härmte sich die Frau auf Bottis Grab, tot fand man sie eines Tages auf dessen Erde liegen.

Man erkannte wohl, dass man die beiden auf keinen Fall trennen durfte. Wieder öffnete man den Boden, und nun lagen die beiden Riesen zusammen, auf ewig miteinander vereint.

Ein heiliger Mann, der im Grauholzwalde in seiner Hütte wohnte, trat zu der Ruhestätte mit den Steinen.

1965 2. Auflage
Copyright © by Viktoria Verlag Bern und München
Illustrationen und Umschlag von Heiner Bauer VSG, Bern
Hergestellt durch Buchdruckerei Fritz Marti AG,
und Buchbinderei Rud. Gygas & Co., Bern

Auslieferung für Deutschland:
Dr. Hans Rath Verlag, Tessiner Strasse 105,
8 München 49

Lange schwieg er, dann verkündete er versammeltem, ehrfürchtig lauschendem Volke göttlichen Beschluss:

«Der Tod, der hat die zwei geholt — unfähig war er aber, ihre Liebe zu zerstören. An diesen beiden Steinen brach seine Sense.

Wie sich im Frühling der Wald wieder mit frischem, grünem Laub bedeckt, so werden auch diese Toten einmal zu neuem Leben aus der Erde an die strahlende Sonne treten. Dann wird mit ihnen auch ihr Geschlecht zu neuem Glanz und Ruhm er stehen — haben doch seine letzten Kinder bewiesen, was in ihnen für eine edle Kraft steckte!»

«Wann kommt diese Stunde der Auferstehung?» wagte einer der Anwesenden den Heiligen zu befragen.

«Weit auseinander stehen die Blöcke von fernen Bergen», sprach der weise Mann, «Jahrhunderte werden an ihnen von der Grösse der Riesen erfahren, die unter ihnen schlummern.

Langsam beginnen nun die Blöcke, einander zu suchen. Unbemerkt für Menschaugen rücken sie zueinander, vielleicht nur eine Haarbret in einem Jahr, vielleicht nur eine Haarbret in jedem Menschenalter.

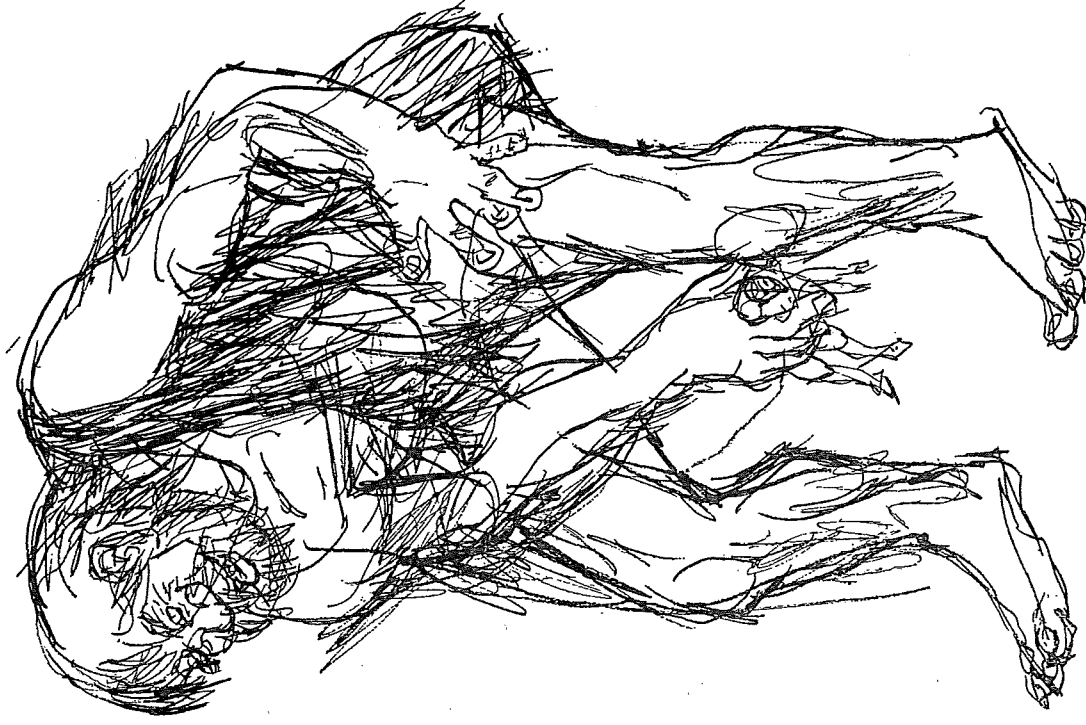
Aber einmal, da wird es soweit sein! Einmal an einem ferneren Tage berühren sich die wandernden Felsen des Bottigrabes. Dann ist die Stunde da!

Dann erdröhnen von den Höhen die Hörner des grossen Gerichts und rufen zur Wende der Zeiten.

Aus der Erde heben sich, geweckt vom verheissenen Klange, die Riesen. Aus dem Schosse der Vergangenheit steigt dann die Zukunft, ein neues Goldenes Alter des Glücks. Das Paradies, das von unseren Ländern floh, weil wir seiner nicht würdig waren, senkt sich wieder auf Berg und Tal. Gerechtigkeit und Überfluss werden von neuem zu den Menschen kommen ...»

Der heilige Greis verstummte und trat wieder in das Dickicht des Grauholzwaldes.

Aber noch heute ist diese Geschichte nicht ganz vergessen. Hie und da erzählt sie ein Grossvater dem Enkelkinde, hie und da wandert auch einer zum uralten Grabe.



Langsam, eine Haaresbreite jedes Jahr, vielleicht auch nur eine Haaresbreite in jedem Menschenalter, bewegen sich die beiden Blöcke einander zu . . .

NOCH MEHR VON DEN ALTEN RIESEN

Manche von den letzten Riesen der Berner Gegend berichtete Geschichte befindet sich freilich im Widerspruch zu den soeben von uns mitgeteilten Nachrichten.

Man behauptet eben auch, dass Botti und das gewaltige schöne Weib noch lange, länger, als das uns winzigen Menschen gesetzte Leben dauert, im Grauholzwalde ihren Haushalt be-
sassen.

Man glaubt gar, zu wissen, dass das Weib, mit dem er da in Ehe und Liebe zusammen Brot und Lager teilte, seine weibliche Schwester war . . .

Schwere Sünde soll in solchem Tun ein frommer Einsiedler vermutet haben und mehr als einmal mahnte er den mächtigen Riesen, solch schändlichem Tun abzuschwören und sich nach guter Christensitte unter den blühenden Hirtinnen des Bernbiets die Gattin zu erwählen.

Nur grimmig gelacht hat ob solchen Reden der alte Riese — üblier als alle andern Sünden erschien ihm die enge Gemeinschaft mit dem kleinen, verzagten Geschlechte der Menschen.

DIE BEIDEN UNGLEICHEN FREUNDE

Im Grauholzwalde, dort wo heute die Autobahn durchzieht, soll einmal unter hundertjährigen Eichen ein Einsiedler sein Hüttlein besessen haben.

Mauritius hiess er — viele Leute reden von ihm noch heute als von einem Heiligen. Ein edler römischer Kriegsmann war er gewesen, nur mit viel der Mühen entkam er den Schwertern

mordgieriger Henkersknechte, die nach denen fahndeten, die sich zum Christenglauben zu bekennen wagten.

Von den feurigen Worten der Jünger des Heilands begeistert, zog also Mauritius über die Alpen und lehrte im heutigen Bernbiet als erster die Kunde von seinem göttlichen Meister.

Seltsame Freundschaft verband ihn mit Botti, diesem letzten greisen Nachkommen eines gewaltigen Geschlechts. Man behauptet gar, dass es dieser war, der ihn mit ungestümer Gewalt aus der Menge der ihm wie sein Schatten nachfolgenden, mordgierigen Feinde herausholte!

Vieles beredeten nun die beiden im Dunkel der alten Bäume des Grauholzwaldes — die Kunden von goldenen Städten, die sich einmal in unserem Lande von allen Höhen erhoben.

Vieles sprachen sie auch vom Stolz und Trotz der damaligen Herren des ganzen Gebiets der Riesen, die sogar die Langmut des Himmels herausforderten . . . Die Felsen der Berge türmten sie durch Körperkraft und vergessene Zauberkünste aufeinander — die Sterne wollten sie erreichen, sich gar auf Gottes goldenen Thron schwingen und allen Welten ihre Gesetze verkünden!

Nichts blieb von solcher Pracht und Macht bis zu den Zeiten Bottis und des heiligen Mauritius. Nur Wald bedeckte das Bernbiet und nur hie und da, weit auseinander entfernt, standen einsam die Hütten der Hirten und Jäger.

DIE OPFERSTÄTTE IM WEISSENSTEINHÖLZLI

Über der vom Weissensteinhölzli bedeckten Anhöhe kräuselt sich hie und da in früher Morgenstunde blasser Rauch.

Er soll von den Opferfeuern der alten Heiden stammen, die der Richtspruch traf, bis zum jüngsten Tage mit ihrem Treiben weiterzufahren.

gabe ein wenig zu versüssen, stellte ihnen nach alter Übung der Verwalter ein Gläschen des besten welschen Weins auf den alten Eichtensch. Dabei blieb es selbstverständlich nicht! Die wackern Mannen zogen dann fröhlich von Beiz zu Beiz, begossen das erledigte Geschäft immer gründlicher und ölten sich am Ende knallvoll.

Mit ziemlich unsicheren Schritten schlenderten sie erst gegen Abend aus den Mauern Berns, ihrem Heimatorte zu.

In diese Schar geriet nun, den Stadttore zueilend, der Reisewagen Napoleons.

«Das ist der Kerl», riefen zueinander die Bauern, die in den Wirtshäusern genug von der erwarteten Ankunft vernommen hatten.

Breitpurig pflanzten sie sich in den Weg, so dass der Kutscher die grösste Mühe hatte, an der Bande vorbeizukommen. Als der Wagen so richtig in den Jegistorfern steckte, brüllten diese wie aus einem Munde:

«Du Donnerschelm!»

Und dazu noch: «E jedere Schelm blib i sym Land!»

Napoleon soll sich dann grosse Mühe gemacht haben, herauszufinden, von wo diese Bauern eigentlich herstammten...

Als im kommenden Jahr die gegen das Grauholz vordringenden Franzosen Jegistorf ziemlich gründlich plünderten, wusste jedermann wohl, wofür dies die Strafe sein sollte!

VON DER SCHLACHT IM GRAUEN HOLZE

Bern selber, das doch durch Kraft und List bereits so manchen Sturm überstanden und noch nie einen Feind in seinen festen Mauern erblickt hatte, verlor vor den rasch heranmarschierenden Franzosen seinen sonst so bedächtigen und vernünftigen Kopf. Diejenigen, die durch Abkunft von Geschlechtern, die die Stadt gross und berühmt gemacht hatten, etwas Weitblick und Weisheit hätten besitzen sollen, die trieben es fast am schlimmsten und wussten weder aus noch ein. An allem, was

sonst fest und sicher war, wurde gezweifelt und gemängelt, sogar an sich selber.

Man glaubte dafür an leere Worte und an wohlklingende fremde Versprechen und an das oft noch besser klingende fremde Geld!

Vergebens wollte manch einfacher Mann kühn in den Kampf ziehen und träumte dabei von den Taten der alten Eidgenossen, von Tell und Winkelried. Die Zeughäuser barsten fast von guten Waffen, von Säbeln und Gewehren, Kanonen und Geschossen. Aber die Offiziere waren unentschlossen und zankten sich herum, dass das bleiche Puder nur so von ihren Perücken stäubte.

Was blieb den wackern Männern, die doch wahrhaftig bereit gewesen waren, für Berns Glanz ihr Leben zu lassen? Verzweifelt, enttäuscht sofften sie in den Wirtshäusern der Stadt herum und lauschten dort den verführerischen Reden jener billigen Burschen, die bereits bei neuen Herren gute Pöstchen in Aussicht besaßen. Üble Gerüchte über die Stärke des Feindes und den Verrat im eigenen Lager vergifteten endgültig jeden Mut. Bald ahnte es ein jeder, der auch nur eine Handvoll Menschenverstand sein eigen rühmte, dass Berns letzte Stunde recht nahe war.

Es war bekanntlich nur eine ganz kleine Schar von ganz Unentwegten, die sich beim Grauholzwalde den heranwälzenden Franzosenheeren entgegenwarf. Frauen und Mädchen, Greise und unreife Knaben gehörten dazu. Dass sie ihre Stadt kaum noch zu retten vermochten, das sahen wohl alle von ihnen von Anfang an sonnenklar. Was sie aber in all dem Elend bewahren wollten, das war ein Schimmer der alten Ehre.

Und das ist ihnen damals, wohl zwei Gehstunden vor der verratenen Stadt, auch einigermaßen gelungen! Wie eine Mauer stand der verzweifelte Haufe im immer dichteren Hagel feindlicher Geschosse. Mehrfach zogen sich die stürmenden Reihen des Gegners mit blutigen Köpfen zurück und Staunen erfüllte die Franzosenoffiziere vor so viel Entschlossenheit, die die paar hundert Berner besetzte.

Aber im Schicksalspruch war nun einmal der Fall der Stadt beschlossen! Als die Kanonenkugeln und das Flintengeknatter die Züglein der Verteidiger immer mehr lichterlieten, als das Feindesheer die Trotzköpfe bereits zu umzingeln drohte, da brach nach und nach der Wille des Widerstandes. Selbst die letzten Streiter für die Heimat verloren ihren Heldensinn und suchten, in zerrissenen, mit blutigem Staub bedeckten Kleidern das Heil in der Flucht.

In der Tracht eines einfachen Soldaten suchte der letzte Schultheiss der einmal so gefürchteten Stadt den Tod in der Schlacht, vermochte ihn aber durch einen seltsamen Ratschluss des Geschickes nicht zu finden! Wie lästige Fliegen umsummten ihn die Kugeln, links und rechts stürzten sterbenswund die Kameraden — er blieb aber in diesem Kreise von Sterben und Untergang unversehrt.

Im kopflosen Wirrwar des Rückzuges fand sich der Schultheiss dann auf einmal, so weiss es das Gedächtnis unserer Sage, im grünen Gestrüpp des Grauholzwaldes. Halbblind vom Pulverdampf schleppte er sich auf einen von Baum und Strauch überwachsenen Hügel, erwas Überblick über die Lage der verlorenen Schlacht zu erhalten. Nirgends wurde mehr geordnet gekämpft — und, wie gesagt, nur noch zwei Gehstunden trennten die siegreichen Franzmänner vor ihrem Ziel, dem alten Bern!

Doch da wurde dem Manne etwas Merkwürdiges bewusst! Stille hatte sich um ihn herum gesenkt. Kein Gebrüll des vorwärtsstürmenden Heeres, keine Angstrufe und Todesschreie, kein Schiessen und Kreischen von Stahl war mehr zu vernehmen. Ruhe lag auf der Anhöhe. Nur der Wind säuselte sanft im Geäst des grauen Holzes.

Seltsame Sagen, Sagen, die er einmal als Knabe von Dienstmädchen und Knechten gehört, zogen durch den Sinn des Schultheissen. Irgendwo in diesem Walde, so hatte er es doch vernommen, sei das Hünengrab, in dem der Riese Botti in tiefem Zauberschlaf ruhe. Einmal, wenn das Land in wirklich grosser Not sei, so lautete die Märe weiter, dürfe man ihn herausrufen.

Dann werde er auch erscheinen — als Schrecken für die Feinde und als Retter für alle Verfolgten.

Der Schultheiss überlegte es sich nicht lange.

«Botti», rief er laut, «Botti» und dann nochmals — «Botti!»

Da sei ganz plötzlich, so wird uns weiter berichtet, hinter ihm ein Mann gestanden, ungefähr wie ein gewöhnlicher Holzknecht gekleidet.

«Schultheiss», habe er gesagt, «falsch handelst du. Einmal wird man den Riesen Botti rufen und einmal wird er auch kommen, einmal, wenn das Elend für Menschen wirklich zu gross ist.

Schwer scheint dir vielleicht diese Stunde, Schultheiss, die du nun überleben musst, aber wisse — leicht ist sie neben einer, die noch fern im Nebel der Zukunft liegt.

Ruf nicht mehr Botti, Schultheiss, weil er sonst kommen müsste, da dein Ruf stark ist und aus einem guten Herzen stammt. Wer hilft dann aber den Enkeln, wenn ein noch viel schwärzeres Schicksal ihnen droht...»

Der Holzfäller wandte sich um und schritt ruhig den Hügel hinab. Es schien dem letzten der Verteidiger Berns, als werde dessen Gestalt immer grösser und mächtiger, als wachse sie in die Höhe und Breite, als berühre ihr Haupt bereits die höchsten der Wipfel!

Dann war die Erscheinung spurlos verschwunden — zum benommenen Schultheissen scholl wieder das Lärmen der letzten Gefechte.

Zu Ende war es nun mit dem alten Bern, so wie es einmal stand, ist es nie mehr auferstanden!

Den Riesen Botti im Grauholz hat seither niemand mehr gerufen, auf alle Fälle niemand, dessen Stimme bis zu seinem unterirdischen Gemache zu dringen vermochte.

Und so schläft er wohl weiter und weiter, bis zu jenem Tage, an dem die wirklich grosse Not ihren Schatten über das ganze Land wirft.

Ob jener Tag noch sehr fern ist?